

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon: 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzerate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Werkschichten, politische und gemeinnützige Vereine mit 30 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu zahlen. — Schluß der Annahme von Anzeraten für die nächste Nummer frühestens 9 Uhr. — Ausgebundene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. (Geschäftsst. 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.)

Zum Arbeiterchutz im Handelsgewerbe.

Leipzig, 14. Februar.

Am Reichstage soll noch in dieser Session die Sozialreform im Handelsgewerbe wieder um einen Schnellschritt vorwärts rücken. Nach der „Regelung“ der Sonntagsruhe, der Kündigungsfrist etc., der gleichwertigen „Regelung“ der Arbeitszeit in den offenen Verkaufsstellen, soll jetzt die Frage der kaufmännischen Schiedsgerichte reichsrechtlich erledigt werden. Es ist dies eine der dringlichsten Reformen, denn gerade im Handelsgewerbe hat sich der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten im Laufe der Jahre immer mehr verschärfte, so daß ein abgekürztes und billiges Rechtsverfahren, gleich dem bei den Gewerbegerichten, für die handelsgewerbliche Gehilfenschaft eine dringende Notwendigkeit ist. Bisher aber sind die Gehilfen bald vom Reichstage, bald von der Regierung wieder und wieder mit Versprechungen und Bertröstungen abgepeist worden. Jetzt endlich will man Ernst machen, und es war auch Zeit, wie schon der Umstand beweist, daß sich in diesem Jahre die Petitionen der kaufmännischen Gehilfen in Sachen der Schiedsgerichte in der Petitionskommission des Reichstages zu einem dicken Aktenbände gehäuft haben.

Das Reichsamt des Innern hat einen Entwurf fertiggestellt, der zur Zeit beim Reichsjustizamt zur Begutachtung liegt und in aller nächster Zeit an den Reichstag gelangen soll. Damit ist diese sozialpolitische Frage aktuell geworden, und bei den bürgerlichen Parteien zeigt sich jetzt mit einem Male eine auffallende Rührigkeit, etwas „für den ehrenwerten Stand der Handlungsgehilfen“ zu thun. Die Nationalliberalen haben einen Antrag, um den sie sich seit langem nicht mehr gekümmert haben: Angliederung kaufmännischer Schiedsgerichte an die Amtsgerichte, an eine besondere Kommission verweisen lassen. Die Antisemiten haben einen Antrag auf Errichtung von Sondergerichten eingebracht. Leider haben sie sich aber die Gelegenheit, ihre Gehilfensfürsorge zu beteuern, entgehen lassen. Als der Antrag Wassermann einer Kommission überwiesen wurde, war von den Antisemiten nur Herr Werner im Reichstage, der sich schleunigst in die Restauration zurückzog. Es war auch hier wie immer: in den antisemitischen Versammlungen löbende Versprechungen — aber im Reichstage sind dann die Herren überhaupt nicht da.

Der plötzliche Eifer der Nationalliberalen und Antisemiten hat seinen guten Grund. Bilden doch die kaufmännischen Gehilfen leider noch einen großen Teil der Anhänger dieser Parteien, und es soll nun bei ihnen der Anschein erweckt werden, daß, wenn etwas geschieht, sie es den bürgerlichen Parteien zu „verdanken“ hätten.

Unter der kaufmännischen Gehilfenschaft ist die politische Erkenntnis noch nicht in dem Maße vorgeschritten wie bei der Masse der Arbeiter und daß, trotzdem sich die Folgen der kapitalistischen Entwicklung dem Proletariat im Handelsgewerbe ganz besonders drückend fühlbar machen. Die Arbeitszeit ist eine ungewöhnlich lange und dehnt sich in bestimmten Betrieben und zu Zeiten der Saison bis in die Nacht hinein aus. Vielfach ist das Ende der Arbeitszeit, im Gegensatz zur Fabrik, überhaupt nicht festgesetzt; das Ende tritt ein, wenn der „Chef“ geht. In manchen Betrieben sind die Arbeitsräume der Gesundheit höchst schädlich. Im Gegensatz zu der wucherischen Ausbeutung der Arbeitskraft erreichen die Gehälter durchschnittlich kaum die Stufe der Arbeiterlöhne in der Fabrik und sie zeigen überdies eine beständig sinkende Tendenz, weil im Handelsgewerbe das Kapital noch mehr als anderwärts die Frauennarbeit als Konkurrenz gegenüber dem Manne bevorzugt. Durch die kapitalistische Konzentration im Handelsgewerbe, die Vergrößerung der einzelnen Betriebe und die damit Hand in Hand gehende Arbeitsteilung, wird die Tätigkeit des Gehilfen und der Gehilfin immer schematischer; menschliche Maschinenarbeit, die von den Ausbeutern auch entsprechend niedriger bewertet wird. Darunter hat wiederum die Behandlung schlimm gelitten und Demütigungen, Beleidigungen, welche sich der Arbeiter in der Fabrik nie gefallen lassen würde, stecken der Gehilfen schweigend ein. Denn ein enormes Ueberangebot von Arbeitskräften hat eine schredliche Stellungslosigkeit geschaffen, die Geld und soziales Fortkommen für den Stellunglosen bedeutet.

Trotzdem steht die kaufmännische Gehilfenschaft großenteils abseits der klassenbewußten Arbeiterbewegung. Einmal ist daran der Standesdünkel schuld, der etwas Besseres sein will als der Fabrikproletariat und sich einbildet, doch noch einmal „Chef“ zu werden oder wenigstens in höher bezahlte Vertrauensstellungen aufzurücken. Zum andern und zumeist ist es die völlige Abhängigkeit vom Wohlwollen des Chefs, des Prokuristen, der höheren Angestellten, welche den Gehilfen zwingt, das Lied der Ausbeuterklasse zu singen, deren Brot er ißt. Bei der Gehilfin kommt noch hinzu, daß sie ihren Beruf überhaupt bloß als zeitigen Broterwerb bis zu ihrer Verheiratung betrachtet.

Dies alles hat die politische Rückständigkeit hervorgerufen, welche die Handlungsgehilfen veranlaßt, in nationalliberalen Versammlungen Hurra zu schreien oder, wenn sie „oppositionell“ sind, in antisemitischen Versammlungen auf die Juden zu schimpfen. Von den einen so gut wie von den anderen werden die Gehilfen nur benutzt, und wenn schließlich etwas zur Verbesserung ihrer Lage geschehen soll, so beschränken sich die „Freunde“ und „Wohltäter“ auf halbe

Maßnahmen, durch welche das kapitalistische Ausbeuterinteresse nicht berührt wird.

Recht überzeugend zeigt sich das jetzt, da die Regierung ihren Gelegenheitskurs, kaufmännische Schiedsgerichte betreffend, einbringen will.

Ueber die Notwendigkeit solcher Gerichte ist man sich, angesichts der oben skizzierten Zustände und des heutiglangwierigen Prozeßverfahrens vor den Amtsgerichten, welches eine große Rechtsunsicherheit für die Gehilfen in sich einschließt, im Reichstage einig. Die Art aber, wie man die Frage lösen will, zeigt sofort, wie unfähig die bürgerlichen Parteien sind, vom kapitalistischen Standpunkte aus die soziale Lage dieser Arbeiterschaft zu bessern, der einzigen, die ihnen, allerdings gegenseitig, den 9/10 ihren großen, noch großenteils Folge leisten.

Die Sozialdemokratie hat bereits mehrmals und so auch jetzt wieder, die einfache Unterstellung der Streitigkeiten aus dem kaufmännischen Arbeitsvertrag unter die Gewerbegerichte verlangt. Doch weder die Regierung noch die bürgerlichen Parteien sind für diese Forderung; ihrem Klasseninteresse entspricht die Aufrechterhaltung einer künstlichen Scheidung zwischen den Handlungsgehilfen und den Arbeitern. Während die Nationalliberalen die Angliederung der Schiedsgerichte an die Amtsgerichte wollen, um jede Berührung der kaufmännischen Gehilfenschaft bei den Gerichtswahlen mit den klassenbewußten Arbeitern zu vermeiden, haben die Antisemiten durch einen Antrag Raab und Genossen die Frage gehilfensfreundlicher regulieren wollen. Dabei hat sich nur gezeigt, wie richtig die sozialdemokratische aber Forderung war. Die Raabschen Antragsteller wollen besondere Gerichte, unter Benützung der Räume und Einrichtungen des Gewerbegerichts, sowie dessen Vorstehenden. Was ist das anders als eine einfache Umschreibung des sozialdemokratischen Antrags, den man nicht annehmen wollte? Neben dieser einzigen halbwegs Konzession an das wirkliche Gehilfeninteresse, ist im übrigen der antisemitische Antrag ebenso reaktionär wie die Wünsche der übrigen bürgerlichen Parteien. Er setzt das Alter der Weisiger auf über 25 Jahre hinauf und sorgt so dafür, daß meist die höheren Angestellten Weisiger werden. Er schließt die Frauen ausdrücklich vom Wahlrecht und Wahlbarkeitsrecht aus, indem er nur die zum Schöffenamt Befähigten zuläßt. Er läßt bis sechsjährige Wahlperioden zu, und entrückt dadurch das Gericht fast dem Einfluß seiner Wähler.

Die Sozialdemokratie wird sich auch bei der nun kommenden Regelung der Schiedsgerichtsfrage von den bürgerlichen Parteien trennen und eine wirkliche Reform fordern. Sie wird den Antrag stellen, die Gehilfenschaft im Handelsgewerbe mit ihren gewerblichen Streitigkeiten den Gewerbegerichten zu unterstellen, wie sie dies schon

Senileton.

Abdruck verboten.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Es war ganz wie das Zimmer eines jungen Mädchens, so zierlich und sauber bis in die kleinsten Winkel! Vor den Fenstern weiße Gardinen; ein Nachttisch mit weissen, spitzenverzickten Vorhängen und eine weiße, filizierte Bettdecke über dem Himmelbett.

„Wie kommst Du eigentlich dazu kommen, Dich niemals zu betrinken, Clausen?“ fragte er — „bei so einem Zimmer!“

Der Oberlehrer sank buchstäblich in die Kniee, so überrumpelte dieser Angriff ihn. Er hatte in seiner fröhlichen, gemüthlichen Stimmung völlig vergessen, daß — und nun! Er errötete und stotterte und rang seine Stangenspargel, so daß sie beinahe aus den Gelenken gingen.

„Ja, lieber Freund,“ sagte er — „bester Freund — ich — ich — es war sehr unrecht von mir — ich — ich — Du bist mir doch deswegen nicht böse?“

„Du lachst.“ „Ach, wir haben einander nichts vorzuwerfen, lieber Ober-Clausen!“

„Ja — ja — ich — Und ich habe auch schon immer zu Dir auf das Zollgebäude kommen wollen — um Dich um Entschuldigung zu bitten, aber —“

„Wollen wir uns jetzt nicht eine Pfeife anzünden?“ fragte Knapsted.

„Du bist mir also nicht böse, lieber Freund?“ „Ich bin doch nicht verrückt!“ Der Oberlehrer ergriff seine Hand. „Hab Dank! — Es soll auch nie wieder vorkommen!“ Der Böllner zog seine Hand zurück. „Wollen wir uns denn jetzt nicht eine Pfeife anzünden?“ wiederholte er. — „Du Miskensschuld! — Aber hier sind ja auch keine!“

„Dann sprechen wir also nicht mehr darüber, Knapsted!“

„Nein! Aber die Pfeife, Mensch!“

„Hier, hier!“ sagte Clausen und drehte seinen Gast mit dem Gesicht nach der Bohntubenwand herum — hier!“

„Ach so!“ rief Clausen ganz überrascht aus. — „Das muß ich sagen! Das ist ja beinahe, als wenn man ins Zeughaus kommt!“

Die ganze Wand war mit Pfeifen behängt. Wohl an anderthalbhundert Stück. Sie hingen in der zierlichsten Ordnung. Erst eine Meerscham- und dann eine Porzellanpfeife, und dann wieder eine Meerscham- und wieder eine Porzellanpfeife u. s. w. u. s. w., der Größe nach.

„Ich sammle ja Pfeifen,“ erklärte Clausen.

„Das kann ich wirklich sehen!“

„Bildest Du eine große oder eine kleine haben?“

„Eine mittlere.“

Der Oberlehrer ließ seinen Blick über das Arsenal hingleiten.

„Dann nehmen wir Nummer achtundzwanzig,“ sagte er sehr bestimmt.

„Ja, thun wir das!“ nickte Knapsted.

„Bildest Du feinen oder grobgeschnittenen Tabak haben?“

„Ach Gott, muß ich darüber auch entscheiden! — Groben!“

„Fest oder leicht gestopft?“

„Du großer Gott: leicht! — Und ein himmelblaues Streichholz mit kanariengelbem Kopf!“

Clausen schlug scherzend mit der Hand nach dem Böllner.

„Du bist doch immer der Alte, Knapsted!“

„Danke, gleichfalls!“ sagte Knapsted.

Und dann saßen sie drinnen im Wohnzimmer und pafften und plauderten.

Sie saßen sehr gemütlich jeder in einer Ecke des Empire-Sofas, während das Feuer im Ofen prasselte.

„Ja, man erzählt es sich!“ nickte der Oberlehrer stilllich entrüstet. „Der kleine Thomsen hat sie im Sommer einmal da draußen abgefaßt, als sie Rosen abschchnitt!“

„Nun ja, mein Gott!“

„Das willst Du doch nicht etwa verteidigen?“

„Verteidigen? — nein —“

„Draußen auf dem Friedhof! Auf den Gräbern! Mein, weißt Du was!“

„Sie sammelt am Ende Rosen —“

„Sie sammelt?“

„Ja, Bielleicht liebt sie die Rosen so sehr.“

„Das ist aber doch kein Grund zum Stehlen.“

„Stehlen! — Vni! — Nicht so hart sein! Knapsted wandte sein Gesicht dem Freunde zu:

„Sieh mich einmal an, Clausen — — — Nein, sieh mir gerade in die Augen!“

Clausen sah ihn an, jedoch nicht ohne zu blinken.